

Georg Terhart

»Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht...«

|| Predigt innerhalb der liturgischen Eröffnungsfeier auf den Queer-Gemeindentagen vom 11. bis 12. Januar 2003 in Münster zum 1. Petrusbrief

LIEBE SCHWESTERN und Brüder, Gemeindentage führen uns hier zusammen. An unterschiedlichen Orten leben wir mit anderen Menschen etwas, von dem wir glauben, dass es nicht nur ein zufälliges und beliebiges Zusammensein ist, sondern von Gott gewollte und begleitete Gemeinschaft. Im Zentrum der einzelnen Projekte und Gemeinden steht daher auch die Feier der Gemeinschaft vor Gott. Wir feiern nicht das Werk einzelner Gründerpersönlichkeiten und zelebrieren nicht unsere lesbische oder schwule Identität. Im Kern geht es darum, Gott zu loben und ihn zu danken für sein Wirken an uns. Im Namen Gottes kommen wir zusammen.

Daher steht Gottes Wort am Beginn der Gemeindentage. Die ausgewählte Stelle, der 1. Petrusbrief, lenkt die Aufmerksamkeit auf eine frühchristliche Gemeinde, die zunächst in großer zeitlicher und räumlicher Distanz zu uns hier in Münster stehen mag. Vielleicht können wir aber im Blick auf eine zunächst fremd erscheinende Gemeinde die eigenen Erfahrungen neu und anders sehen. Auch hier, auf diesem Treffen, steht ja der Austausch über die unterschiedlichen Gemeindeerfahrungen im Vordergrund. Der Blick auf ein anderes Projekt oder auf eine andere Gemeinde kann die Sicht des Eigenen schärfen und bereichern.

Die Gemeinde, an die der 1. Petrusbrief gerichtet ist, befindet sich in großer Bedrängnis. Das Schreiben entstand wohl in der Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Nero. Die Gemeinde stellte sich die Frage, wie sie sich verstehen kann, in einer Umwelt, in der sie angefeindet wird. Wie lässt sich die Frohe Botschaft verkünden in einer Zeit, in der alles gegen die Gemeinde zu sprechen scheint? Die Anfeindungen richten sich nicht gegen die äußere Erscheinungsform der Gemeinde. Sie treffen sie in ihrem Kern. Der Anpas-

sungsdruck richtet sich auf das, was die Gemeinde ausmacht, auf ihre Identität. Häufiger bezeichnet der Brief daher die Adressaten als die, die in der Fremde leben. Fremd – ohne sicheren Ort, angefeindet und unverstanden in der Wahl ihrer christlichen Lebensweise. Der Briefschreiber ruft der Gemeinde aber in Erinnerung, was der Grund ihrer Existenz ist: Es ist Christus. Durch ihn fanden die Christen einst einen Ausweg aus der todbringenden ererbten Lebensweise der Väter. Im Glauben an Christus findet die Gemeinde auch jetzt zur Hoffnung auf ein befreites Leben.

Lesben, Schwule und andere Queers kennen die Erfahrung, innerhalb der Kirchen keinen Ort für ihr Leben zu haben. Aus ihrer Suche nach religiöser Beheimatung gingen die Gottesdienstinitiativen hervor. Viele von uns engagierten sich in ihrer Kindheit und Jugend in traditionellen evangelischen oder katholischen Pfarreien, nicht wenige sogar überdurchschnittlich. Irgendwann aber stellte sich dann die Frage, die wohl viele von uns kennen: Queer leben und Engagement in der Pfarrei? Wie geht das zusammen? Der von den Vätern (und an weniger exponierten Stellen auch von Müttern) der Religion ererbte Lebenszusammenhang bot uns keinen Lebensraum. Die Lebensweise der Väter und das Wissen um die eigene existenzielle Bestimmung ließen uns zu Fremden werden. Wie können wir also leben in einer Welt, in der wir uns als Fremde erfahren? Eine Vielzahl möglicher Antworten lassen sich auf diese Frage finden.

Eine Reaktion könnte darin bestehen, die Segel zu streichen. Die tragenden und bergenden Erfahrungen mit der Kirche gehören dann bleibend der Jugendzeit an. Es bleibt die Erinnerung an eine tiefreichende Lebenserfahrung, zu der der Weg heute versperrt zu sein scheint. Im Blick auf das einstige unbefangene Verhältnis zur Kirche steigt Trauer auf, die leicht in Wut umschlägt.

Eine andere Antwort auf die Frage, wie eine queere Lebensweise und religiöses Engagement sich vereinbaren lassen, geben wir hier an diesen Tagen. Ja, es ist möglich queer zu leben und sich mit anderen christlich orientierten Menschen als Volk Gottes zu begreifen. An immer mehr Orten legen wir Zeugnis dafür ab, dass sich religiöses und queeres Leben nicht ausschließen, sondern sich gegenseitig durchdringen.

Die Gemeinde des 1. Petrusbriefes verbindet diese Hoffnung auf ein gemeinschaftliches Leben jenseits der ererbten Lebensweise der Väter mit der Person Christus. Im Hören auf Gottes Wort lebt Christus inmitten der Gemeinde. Und die Christen in der Gemeinde erfahren sich als Neugeborene durch Gottes Wort, neugeboren zu einem neuen Volk, in dem nicht eine

bestimmte Identität, wie Jude, Heide, Mann oder Frau, maßgebend für andere ist. Gottes Volk lebt eben nicht von Kategorien, mit denen Menschen sich identifizieren. Es wird genährt und lebt allein vom Wort Gottes, von dem es im Petrusbrief heißt, dass es seinerseits lebt und bleibt, auch dann noch, wenn die Worte, Themen und Identifikationen der Menschen längst vergangen sind. Neugeborenen Kindern gleich kann die Gemeinde von der geistigen Milch des Gotteswortes trinken. Durch seinen Verzehr wächst sie heran und findet zu ihrer eigentlichen Bestimmung. Und Bestimmung der Gemeinde ist es, Gottes Volk zu sein. Mit Bildern aus dem Alten Testament unterstreicht der Brief die besondere Erwählung zum Volk Gottes: Auserwähltes Geschlecht, königliche Priesterschaft, heiliger Stamm, Volk, das sein besonderes Eigentum wurde.

Viele werden die Erfahrung kennen, wie mit zunehmendem Engagement in dem Projekt oder der Gemeinde, Glaube und queeres Leben in ein neues Verhältnis zueinander kommen. Die Fremde von einst weicht einem Gefühl der Beheimatung in dem Projekt oder der Gemeinde. Es ist gut, dass Queergottesdienste und -gemeinden zu Lebensräumen werden, in denen immer mehr Menschen Geborgenheit finden und ihrer Lebensberufung näher kommen.

»Euch, die Ihr glaubt, gilt diese Ehre.« So heißt es im Brief. Auch wir dürfen uns hier für dieses Treffen diesen Satz zusagen lassen. Wir dürfen uns als Gottes auserwähltes Geschlecht verstehen. Unsere Erfahrungen als queer lebende Menschen bringen wir als Bausteine für den Bau eines geistigen Hauses ein. Das geistige Haus ist die Gemeinde. Auf das Leben einer jeden und eines jeden kommt es an, so wie es ist. Keine und keiner muss eine andere oder ein anderer werden, um an Gottes Volk teilzuhaben. Euch, die ihr glaubt, gilt diese Ehre, auserwähltes Geschlecht Gottes zu sein. Die entscheidende Frage bei jeder Erwählung in der Bibel lautet aber: Auserwählt, wozu? Wohl kaum, um uns als königliche Priesterschaft selbst zu beweihrauchern.

Der Petrusbrief formuliert den Auftrag der Erwählung seiner Adressatengemeinde so: »Damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.« Es geht darum, die Taten Gottes zu verkünden, aber nicht irgendwelche Taten Gottes, sondern die Taten des Gottes, der an uns handelt, der uns aus der Finsternis ans Licht gerufen hat, der uns aus der Zerstreuung in der Fremde zu seinem Volk zusammgeführt hat. Gottes Handeln, sein Werk ist es, wenn vereinzelte Menschen, die wegen ihrer sexuellen Orientierung von Menschen ausgeschlossen wurden, nun aber als Gottes auserwähltes Geschlecht, als seine königliche Priesterschaft sich hier in Münster zu Gemeindentagen versammeln.

Auf diesen Gemeindentagen geht es aber nicht um uns selbst. Es geht vor allem um die, die noch immer in der Finsternis sitzen, die darauf warten, dass ihnen die großen Taten dessen verkündet werden, der uns aus unseren Finsternissen und Entfremdungen in sein wunderbares Licht gerufen hat. Verlieren wir daher nicht die aus dem Blick, die auch in unseren Projekten und Gemeinden keine oder noch keine Heimat gefunden haben. Fragen wir uns, wie wir bei uns mit Mehrheitsverhältnissen umgehen! An einigen Orten gibt es mehr Männer als Frauen, mehr Katholiken als Protestanten. Wohl fast immer befinden sich Menschen mit schweren Krankheiten in der Minderheit. Finden auch sie Raum für ihre Lebenserfahrungen?

Welchen Raum nehmen in Gesprächen die Themen schwul, lesbisch, katholisch, evangelisch, krank, gesund, geoutet, ungeoutet usw. ein? Welche Themen, und damit Menschen, schließen wir aus?

Wir sind nicht Gemeinde für uns selbst, sondern für die, die in der Finsternis sitzen, die in der Fremde leben, die nicht vorkommen können oder dürfen mit ihrem Leben, die für den Bau des Gotteshauses von denen, die meinen den Bauplan zu haben, verworfen werden, an denen man Anstoß nimmt, denen kein Erbarmen geschenkt wird.

Gottes auserwähltes Geschlecht schließt niemanden aus. Lassen wir uns auf diesen Gemeindentagen hier in Münster deshalb vor allem von denen ansprechen, die bei uns noch keinen Ort gefunden haben, die noch in der Fremde leben. Vielleicht können am Montag dann einige Menschen mehr den Schluss des Abschnittes aus dem Petrusbrief nachvollziehen:

»Einst ward ihr nicht sein Volk, jetzt aber seid ihr Gottes Volk, einst gab es für Euch kein Erbarmen, jetzt aber habt ihr Erbarmen gefunden.«